

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
(Samstags 2 Blätter und das Sct. Quirinus-Blatt.)
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pfg. = 17 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: A. Hansen.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nachfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend eingegeben; Preis für die 5-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pfg. = 1 1/2 Sgr.
Bei größeren Annoncen entsprechender Rabatt.

Der Samstagsnummer wird ein „Illustrirtes Sonntagsblatt“ beigegeben, welches den Abonnenten zu einem Mehrbetrag von 25 Pfg. pro Quartal mitgeliefert wird.

Fruchtpreise zu Neuß am 21. December.

Weizen, neuer hies., 1. Qu.	17 40	Hafer à 100 Kilo	12 —
à 100 Kilo	12. 16 70	Wesel (Hühner) à 100 Kilo	—
Landroggen neuer 1.	13 40	Waps	—
à 100 Kilo	12. 12 60	Kartoffeln	4 50
Gerste Winter	12 50	Hen	à 500 Kilo 36
à 100 Kilo Sommer	—	Stroh	20 —
Buchweizen à 100 Kilo	15 —		
Preise unverändert.			
Rübsen per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr.	52 50		
Rübsen per 100 Kilo faßweise	54 —		
Gereinigt Del per 100 Kilo 3 Mark höher als Rübsen.	—		
Preßkuchen per 1000 Kilo	124 —		
Klein à 50 Kilo	5 —		
Rübsen und Kuchen unverändert.			

Die äußere Lage.

□ Berlin, 17. December.

Immer schärfer spitzt sich der Federkrieg zwischen den
Officialen zu. Die äußere Lage wird immer verwickelter
und der unparteiischen, unabhängigen Presse geizt es, mehr
als je zur Ruhe und Besonnenheit zu mahnen. Bereits stellt
der officiöse russische „Nord“ die Sache aus den Ehrenpunkt
und bemerkt, Rußland wäre keine Großmacht mehr, wenn es
gestatte, daß man von ihm Rechenschaft darüber fordere, was
es in seinem Innern zu seiner Sicherheit zu thun ange-
meßen halte. Das strikte Recht Rußlands wird ja von Niemand
bestritten, man lasse doch um Gottes willen den Ehrenpunkt
aus dem Spiele, denn wir wissen aus Erfahrung,
wenn der in die Discussion gezogen wird, dann donnern bald
Kanonenklänge. Verrätet aber Rußland Niemand das
Recht zu Sicherheitsmaßregeln, wie sie jeder vorsichtige
Staat, und also auch Oesterreich und Deutschland, getroffen,
so kann doch die Frage, ob solche Verstärkungen der russischen
Streitmächte in Polen opportun, zeitgemäß sind, in aller
Ruhe erörtert werden. Je ruhiger, leidenschaftsloser diese
Erörterung auf beiden Seiten geführt wird, desto besser wird
dem Frieden gedient. Das muß jetzt mehr als je Pflicht der
Presse sein, welche sonst leicht Del ins Feuer gießen kann.
Also halt mit allen Recriminationen! Dagegen ist es Sache

der Regierungen, zu erwägen, ob und welche Gegenmaß-
regeln gegen russische Rüstungen zu treffen sind. In dieser
Beziehung hat sich aber auch unter der deutschen Presse einer-
und der österreichischen andererseits eine unerquickliche Pole-
mik erhoben. In deutschen Presorganen wirft man öffent-
lich den Oesterreichern vor, sie wären zu lässig in Gegen-
maßregeln, während österreichische Blätter entrüstet antworten,
Preußen hege Oesterreich zum Kriege. Unserer Meinung
nach ist die volle Eintracht zwischen der deutschen und
österreichischen Bevölkerung, das gegenseitige Vertrauen nie
nothwendiger gewesen, als in dieser kritischen Zeit. Wozu
alle das Mißtrauen säen in der Presse? Galt unsere Re-
gierung Oesterreichs Rüstungen in Galizien nicht für genü-
gend, so wird Fürst Bismarck es sicher nicht unterlassen, die
Verbündeten darauf aufmerksam zu machen. Das ist sein
Recht und seine Pflicht als Allierter. Aber wozu sollen die
öffentlichen Vorwürfe und Gegenvorwürfe in der Presse
dienen? Sie können ja nur zur Förderung des gerade jetzt
so nothwendigen Vertrauens beitragen. Daß aber die öster-
reichische Regierung es an Wachsamkeit nicht fehlen läßt, be-
weisen doch die fortwährenden Verhandlungen, bei denen wohl
morgen schon ein entscheidender Beschluß gefaßt werden
dürfte. Freilich sind auch wir der Meinung, daß nicht die
Presstimmen der russischen Officialen, sondern das, was
Rußland thut, entscheidend ist. Vielleicht aber gäbe es noch
ein Mittel, um Rußland von übertriebenen Provocationen zu-
rückzuhalten. Wir meinen die Veröffentlichung des Textes
des deutsch-österreichischen Allianzvertrages. Einem
Wiener Blatte zufolge wird dieser von Berlin aus angeregt
Gedanke von ungarischen politischen Kreisen lebhaft befürwortet.
Vermuthlich wurde zu solchen Friedenszwecken, freilich ohne
Erfolg, vor dem Ausbruch des französischen Krieges der
Wandungsvertrag zwischen dem norddeutschen Bunde und den
süddeutschen Staaten ebenfalls veröffentlicht. Ist der Text
des deutsch-österreichischen Vertrages geeignet, Rußland
vorsichtig zu machen und von Kriegsplänen abzubringen, so
wüßten wir nicht, was der Veröffentlichung entgegenstände.
Dagegen erscheint uns die von der „Londoner Times“ em-
pfohlene Aenderung eines Ultimatum an Rußland doch
verrückt und sehr bedenklich. Einem solchen Ultimatum pflegt
der Kaiser dem Kaiser auf dem Fuße zu folgen. Das ferne
unbetheiligte England mag ja solche Dinge leicht nehmen.

Die Diplomatie der Verbündeten aber dürfte von solchen
Mitteln erst im äußersten Nothfalle Gebrauch machen. Daß
die verbündeten Mächte jetzt nach den officiellen russischen
Erklärungen von Petersburg Aufschüsse verlangen, halten
wir allerdings in dem gegenwärtigen Stadium für berechtigt.
Aber in freundlicher Weise Aufschüsse verlangen, ist etwas
Anderes, als Jemand mit einem Ultimatum die Pistole auf
die Brust setzen. In solchen Vorstellungen in einer Collectio-
note soll jetzt auch Minister Kalnoth bereit sein. Fast un-
heimlich ist bei dem Streite im Osten das französische
Schweigen im Westen. Indessen hat Frankreich vorläufig
allzuviel einheimische Sorgen. Oder verdeckt dieses Schwe-
gen irgend welche Abmachungen? So wie die Dinge
liegen ist bei allseitig gutem Willen eine friedliche Lö-
sung noch nicht ausgeschlossen. Hoffen wir, daß sie ge-
lingt. Die Entscheidung steht beim Jaren. Ihm bleibt auch
die Verantwortlichkeit.

Zur römischen Frage.

□ Berlin, 19. December.

Der bekannte italienische Senator Jacini hat zu der
römischen oder vielmehr, wie er betont, zur „päpstlichen“
Frage jüngst wieder in der „Revue internationale de Rome“
Stellung genommen, indem er seinen früheren „nach der be-
kannten Ansprache des Papstes in der „Opinion“ publicirten
Brief des Naderen erläuterte. Der Gedankengang des langen
Artikels, welcher im Gegensatz zu den italienischen Ministern
und Radikalen die Nothwendigkeit und Möglichkeit
der Ausöhnung zwischen Papstthum und Königthum betont,
läßt sich kurz dahin fassen: Jacini bleibt zunächst bei der
irrigenen Meinung von der Unmöglichkeit einer Abtretung
eines Territoriums an den heiligen Stuhl, erkennt jedoch
an, daß die päpstliche Frage eine internationale sei, bei
welcher außer Italien und den Mächten auch die „katholische
Welt“ als dritter Factor interressirt sei, denn für die Katho-
liken des ganzen Erdkreises sei die Freiheit des heiligen Stuh-
les eine Nothwendigkeit.

Jacini unterscheidet sich also in dieser Beziehung vortheil-
haft von den Ministern des Königs Humbert, welche noch
bis in die letzte Zeit das Gegentheil vertreten haben. Das

wurde?“ fragte der Polizeirath plötzlich, sein stehendes Auge
fest auf die Miene der Dame gebannt.

„Nichtig!“ fuhr die Baronin, sich vergebend, heraus.

„Von allen Seiten raunt man mir in die Ohren, daß ein
alter Jude in meinem Hause gefunden wurde. Trotz meiner
eigenen Mißere hat mich das Gerücht veranlaßt, in die Charité
zu fahren, um mir die Physiognomie des Mannes anzusehen;
ich wurde aber nicht vorgelassen, weil, wie man mir berich-
tete, die Bestimmungslosigkeit des Patienten noch nicht ge-
wisse war.“

„Und Sie haben keine Ahnung von der Person des Man-
nes?“ fragte Herr Martinel.

„Nicht die geringste! Ich würde viel dafür geben, zu
wissen, auf welche Weise oder in welcher Angelegenheit der
Mann in mein Haus kam. Man verbreitet das Gerücht, daß
man ihn hinter verschlossener Thür gefunden habe; das heißt,
es wäre zu erproben, ob dieß Gerücht auf Wahrheit beruht.“
fügte sie ironisch hinzu.

„Die Aussage mehrerer Zeugen bestätigt dies.“

„Sind diese Zeugen erprobt?“

Der Polizeirath starrte sie an. Er war halb ergraut in
seinem Amt; während der fünfundsiebenzig Jahre, die er im
Dienst war, hatten schuldig und unschuldig Verurtheilte in un-
ermesslicher Anzahl vor ihm gestanden, es konnte nicht Wan-
gel an Scharfblick sein, was ihn über das Motiv im Zweifel
ließ, welches hinter den so ironisch hingeworfenen Aeußerungen
der Baronin verborgen war.

„So geben Sie an, nichts über die Person des Mannes zu
wissen?“ fragte er endlich.

„Nicht das Geringste.“

„Und für die Ursache des Brandes haben Sie keine Er-
klärung?“

„Erklärung?“ wiederholte Frau von Wildenau in Erregung.

„Ist es nicht erwiesen, daß ich mich im Boulogner Gehölz be-
fand, als das Feuer ausbrach?“

„Ganz richtig.“ betonte der Polizeirath scharf. „Aber der
Verdacht, welchen der Commissar Ihres Quartiers der oberen
Behörde in Bezug des Brandes schuldete, enthält einen Pos-
sus, laut welchem sich an verdeckten Plätzen Ihrer Parterre-
räumlichkeiten, die vom Feuer verschont geblieben sind, erheb-
liche Vorräthe an Phosphor und Schwefel befanden, und
daß also die Annahme einer absichtlichen Brandlegung be-
gründet ist.“

Die Baronin fuhr auf. Ein paar Sekunden starrte sie,
als seien ihr die Worte des Polizeiraths unverständlich ge-
blieben, mit weit aufgerissenen Augen auf ihn, dann sank sie
in die Lehne des Stuhls zurück und schlug eine Lache auf,
die dem sie Beobachtenden bis in die Tiefe der Seele fuhr.

Marion.

Von Marie Romany.
(Fortsetzung.)

8) Ein qualvoller Augenblick kam. Der Polizeirath stieg,
die Baronin, wie Marmor bleich, ihn mit einem Blick figu-
rend, aus welchem die volle Gluth verletzten Stolz und ge-
schmähter, beleidigter Freundschaft sprach.

„Sie haben mich für 11 Uhr auf Ihr Bureau befohlen,
Herr Rath.“ sagte sie mit einer Stimme, die, obgleich bebend,
gewaltsam in ihre Schranken gewiesen war.

Der Polizeirath sah sie an. Ein Gefühl unaussprechlichen
Mitleids ergriff ihn. Er mußte seine ganze Fassung zusam-
mennehmen, um seinen Standpunkt als Diener der Gerech-
tigkeit nicht zu verlieren; die Erregung, die er zu bemerken
suchte, machte seine Stimme herbe, als er sprach:

„Ich handle im Auftrage meines Dienstes, Frau Baronin.“
entgegnete er mit so ruhiger Gelassenheit, wie ihm möglich
war.

Frau von Wildenau nickte stumm.

„Wenn meine Pflicht nicht in erster Linie meinem Amt ge-
hörte, würde ich mich der Ehre nicht beraubt haben, Sie in
Ihrem Hotel aufzusuchen.“ fügte Herr Martinel hinzu. „Ich
würde Ihnen meinen Schutz angeboten, die Beweise meiner
Freundschaft zu Füßen gelegt haben. Leider verweilte das
Geschick meine Absicht, indem es mich Ihnen als — Berufs-
mensch entgegenführte.“

Ein Flammenblick aus den Augen der Baronin traf den
Sprechenden.

„Und worin besteht mein Verbrechen?“ fragte sie in einem
Ton, der keineswegs ihre Erregung verhehlte.

Herr Martinel ärgerte.

„Wir werden sehen, gnädige Frau.“ entgegnete er dann
langsam. „Erlauben Sie mir, da meine Pflicht gebietet, die
Sache von dienstlicher Seite zu nehmen; ohne Zweifel ist in
ein paar Tagen das Dunkel aufgelklärt und ich sehe Ihnen
wieder als Freund gegenüber, wie es seit Jahren der Fall war.“

Er schob einen Stuhl in die Nähe seines Arbeitstisches
und lud durch eine Handbewegung die Baronin zum Sitzen ein.

Frau von Wildenau nickte die Lippen aufeinander, während
sie stillschweigend Platz nahm. Ihr Blick ruhte glühend auf
der Miene des Staatsdieners, der ihr nun gegenüber saß.

„Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß meine dienst-
liche Aufnahme die näheren Umstände des Brandes angeht.“
begann der Polizeirath. „Sie waren nicht zu Hause, als
das Feuer ausbrach.“

Die Baronin schweig.

„Sie waren im Boulogner Wäldchen.“ fuhr Herr Martinel
fort. „Ihre Tochter Elly war mit Ihnen. Jean und Charles
begleiteten Sie.“

„Sehr richtig.“

„Auch Ihr Sohn Raoul war seit dem Dejeuner nicht zu
Hause gewesen. Wo war er?“

Frau von Wildenau sprach in einem Ton, der deutlich ge-
nug zeigte, daß sie dem gewissen Freunde nur deshalb auf
solche Fragen Antwort gab, weil sie, durch die Behörde vor-
geladen, dem Staatsdiener Rechenschaft schuldete.

„So viel ich weiß, hielt sich Raoul während der Mittags-
stunden im Festklub auf.“ erwiderte sie; „später kam er ins
Gehölz, wo er bei der Cascade mit uns zusammentraf.“

„Um wie viel Uhr war das?“

„Es mag nach sechs Uhr, vielleicht auch erst gegen sieben
Uhr gewesen sein.“

Der Polizeirath notirte. Er zweifelte nicht einen Mo-
ment an dieser Aussage, weil die Lebensweise des jungen von
Wildenau ihm zur Genüge bekannt war.

„Und Ihre Jose Mabeleine?“ fragte er mechanisch.

„Ich hörte, daß mein Sohn sie mit einem Auftrag nach
Neuilly schickte; ohne Zweifel wird die Commission wohl aus-
geführt sein.“

Herr Martinel nickte stumm.

„Und Fräulein Delorme?“ forschte er darauf, die Baronin
fixirend.

„Sie allein blieb zu Hause? War es Ihr Wille,
gnädige Frau, daß Fräulein Delorme das Haus bewachte,
während der ganze Haushalt im Freien war?“

Die Baronin wurde gluthroth. Nur in Erinnerung des
Ortes, an welchem Sie sich befand, unterdrückte sie eine Er-
regung, die sie gewaltsam zu packen schien.

„Gebören familiäre Angelegenheiten auch zu Ihren Pflich-
ten?“ meinte sie ironisch.

„Beruhigen Sie sich, gnädige Frau.“ sagte Herr Martinel
ernst. „Für die Erforschung des Thatbestandes ist es nöthig,
zu wissen, ob Fräulein Delorme freiwillig oder auf Geheiß
hin im Hause zurückgeblieben war.“

„Wissen Sie nicht, daß Fräulein Delorme immer zu Hau-
se bleibt?“

„So war es ihr Wille?“

„Sicher.“

Die Baronin wußte nicht, in welchem Sinne weitgehend
diese Aussage war. Sie fühlte sich, da sie Marion nicht liebte,
sondern nur dem Scheine nach ihre Pflichten gegen sie auf-
recht hielt, durch die so directe Frage des Polizeiraths auf
die Folter gespannt; sie betonte also das Wort „sicher“, da-
mit dieser für sie unangenehme Punkt erledigt war.

„Wie heißt der Jude, der aus den Flammen getragen

(Fortsetzung folgt.)

Gothaer Pä-
dagogischer Bil-
dungs- und
Lehrer-Ver-
ein. Diefelbe ift
eine a. S. und
angelegentlich
diefer „Quellen-
forschungs- und
Lehrer-Ver-
einigung“ und
fein „aus dem
unternichtlichen
zeichnet: „Wie
ein Jüngling
auf durch Geld
werden kann.“
die „Darbie-
nende die Kinder
der Ueberfchri-
ft auf einzu-
zufchließen.“
der „Ulaß-
Wohlgemeint,
„Vertiefung“
ift über Tegel
adel trifft die
„Was gefällt
folgende Gol-
folche Sünden
erft vorab?“
die Preife nach
der Beförderung
gt er ganz“,
eb im Paften
auf den Tegel's
an einer an-
weil“, „an
malmeins“,
die befchuldig-
haben“, —
s früher fehr
in lateinifcher
es dann noch
mmenaffung
hthäter“ hin-
wechswürdigen
erweckt! Aus
h. Peini, Veh-
lich Luthers,
Elias, dem
a.: „Gegen
n auf. Hier
t Paffen“.
bei, war be-
erausgebers
zu Delifch
ch gegen die
mar-Director
Schul-Rath
n der Rath.
er beleuchtet
die man von
a Gefchichte“
fchen Schule
ormation ge-
wahr aner-
Erfahrung“.
en mit der
e ihre histo-
en fchöpfen,
erausgeber
h zu geben,
welche den
Gleichfam
h, den con-
n auf das
nicht auf-
gung lebt,
gogisch auf
eine grobe
Wir wollen
bilden Aus-
einer fol-
katholifchen
der Präpöfite
Geiftlichen
werden zu ge-
nen Rund-
bifchof die
er Eynabe
efen. An
e polnifche

Kopenhagen, 20. Dec. Der Hof läßt amtlich erklären, kein Mitglied der dänischen Königsfamilie an einer Vermittelung von gefälschten Depeschen an den Baren be-
thiligt sei.

